

gesehen wurde“ (72). Dem entspricht auch der Hinweis im liturgiewissenschaftlichen Beitrag des Herausgebers, die Einsetzungsworte theologisch und dramaturgisch nicht aus dem Kontext zu isolieren und die Eucharistietheologie nicht „allein von der Vollmacht des vorstehenden Priesters her [zu] entwickeln“ (125). W. Hauerland skizziert hier in seinen Ausführungen (119–144) die Vielfalt katholisch anerkannter Eucharistietraditionen, würdigt kritisch die eucharistischen Texte des Messbuches für den deutschen Sprachraum und regt in den abschließenden pastoral-liturgischen Hinweisen u.a. die geistliche Erschließung der Präfationen und Hochgebete an, für die bislang immer noch ein theologisch-spirituellem Kommentar fehlt (vgl. 141).

Äußerst instruktiv sind auch die kanonistischen Überlegungen von H. Hallermann über die „Zulassung zum Eucharistieempfang aus kirchenrechtlicher Sicht“ (173–200); er eröffnet hilfreiche Perspektiven für den Umgang mit Nichtkatholik/inn/en (etwa in konfessionsverschiedenen Ehen), mit geschiedenen und wiederverheirateten Christ/inn/en sowie mit Ausgetretenen. Der moraltheologische Beitrag von S. Ernst (201–220) erörtert die Verwiesenheit des ethischen Handelns auf die Eucharistie und zeigt, dass die Verwandlung gläubiger Lebenspraxis nicht durch neue Normen oder eine Verschärfung von Verpflichtungen geschieht, sondern dadurch, „dass wir in der Gewissheit des Glaubens vom ängstlichen Festhalten am eigenen sicheren Nutzen befreit und zu wahrhaft mitmenschlichem Handeln befähigt werden“ (215).

Weitere Aufsätze thematisieren den „Streit um das Eucharistiegebet in den Kirchen der Reformation“ (K. Raschzok, 145–172), die Emmauserzählung als „pastorales Curriculum“ (E. Garhammer, 246–262, hier 251), vermitteln einen religionswissenschaftlichen Zugang zu „Ritual und Sakrament“ (H. Keul, 263–281) sowie fundamentaltheologische Überlegungen zu „Transsubstantiation – Transfinalisation – Transsignifikation“ (E. Klinger, 282–298); von Seiten der Kirchengeschichte werden die „Entwicklung der eucharistischen Verehrung im Bistum Würzburg“ (W. Weiß, 97–118) und die „Eucharistieförmigkeit im Mittelalter“ (D. Burkard, 73–96) dargelegt. Der letztgenannte Beitrag referiert über weite Strecken aus dem einschlägigen Standardwerk von P. Browe (1933), wobei kleine Fehler stehen geblieben sind (vgl. „Fron-

leichnamssaltar“ statt „Fronaltar“ [81], „Urban VI.“ statt „Urban IV.“ [86]; zu korrigieren wäre auch, dass 1614 nicht das *Missale*, sondern das *Rituale Romanum* erste allgemein verbindliche Vorschriften für das Ewige Licht brachte).

In seiner Aussageabsicht nicht erschlossen hat sich dem Rezensenten der Aufsatz „Zur gesellschaftlichen Funktion des Eucharistischen“ des Professors für Christliche Sozialwissenschaft G. Droesser (221–245), der sich auf „etwas längeren [religions- und gesellschaftsphilosophischen] Umwegen ... zu einer Deutung des Eucharistischen“ (221) verliert. Unklar bleibt hier, was mit „dem Eucharistischen“ eigentlich gemeint ist, zumal es mitunter gleichgesetzt erscheint mit Religion/Religiosität/Religiösem.

Dessen ungeachtet soll der Band allen Theolog/inn/en in Pastoral und Schule ans Herz gelegt werden als aktuelle „Pflichtlektüre“, die äußerst interessant und anregend ist.

Linz

Christoph Freilinger

♦ Mensing, Roman (Hg.): *Lebenszeichen. Sakramente des Heils. Ein Bildband vom sakramentalen Leben*. Bonifatius, Paderborn 2002. (112, zahlr. Abb.) Geb.

Der vorliegende Bildband wurde dem langjährigen Erzbischof von Paderborn, Johannes Joachim Kardinal Degenhardt, zum 50. Jahrestag seiner Priesterweihe gewidmet. Er enthält ein reiches Bildermaterial vor allem aus der Erzdiözese Paderborn und nach Themen geordnet ausgewählte Texte aus Messbuch, kirchlichen Lehrschreiben, von Theologen und nicht zuletzt von Kardinal Degenhardt selbst. Es entsteht so ein ansprechendes und tiefsinniges Bild vom sakramentalen Leben anhand der drei Themenkreise „Christus – Ursakrament Gottes“, „Kirche – Grundsakrament unseres Heils“ und „Sieben Sakramente des Lebens“.

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB

PASTORALTHEOLOGIE

♦ Kellner, Thomas: *Kommunikative Gemeindeleitung. Theologie und Praxis*. Matthias Grünewald, Mainz 1998. (399).

Die Publikationen über Gemeinden und deren Zukunftsfähigkeit sind sehr zahlreich. Sie zeigen in ihren Analysen, Perspektiven und Lösungsvorschlägen ein hohes Maß an Dif-

Konkrete Liturgie: Versöhnung feiern



Monika Maßmann (Hg.)

Bußgottesdienste **Versöhnung feiern im** **Kirchenjahr**

Mit Bildmeditationen von
Werner Eizinger

Reihe: Konkrete Liturgie
144 Seiten • kart.

ISBN 3-7917-1991-2

€ (D) 14,90/sFr 26,80

Die Feier von Buß- und Versöhnungsgottesdiensten gehört zu den wichtigen Terminen im Kirchenjahr. Sie ermöglichen die notwendige Standortbestimmung der eigenen Person im Umgang mit den Mitmenschen, mit sich selbst und mit Gott. Nicht nur zu besonderen Gelegenheiten, sondern mitten im Alltag. Alltagsobjekte dienen daher Werner Eizinger als Grundlage zu Besinnungen und Impulsen, die Monika Maßmann in ausgearbeitete Modelle für die Feier von Buße und Versöhnung eingefügt hat.

Die Modelle sprechen sowohl Jugendliche als auch Erwachsene und Senioren im ganzen Kirchenjahr an. In einem einführenden Wort geht Guido Fuchs der Frage nach, wie Bußfeiern liturgisch so gestaltet werden können, dass man erfährt: „... so ist Versöhnung“.

Verlag Friedrich Pustet



www.pustet.de

ferenziertheit und Problembewusstsein. Was aber weitgehend fehlt, ist eine theologisch reflektierte, wissenschaftlich fundierte und praktisch verortete Auseinandersetzung mit „Gemeindeleitung“. Thomas Kellner stellt sich in seiner Dissertation diesem Thema und schließt in kompetenter Weise einen wesentlichen Teil dieser Lücke. Ausgangspunkt für seine Studie ist ein sehr persönlicher – Kellner stellt mit anderen Kaplänen fest, „dass wir durch unsere Ausbildung zu wenig auf die Leitungsrolle als Priester/Pfarrer vorbereitet wurden“ (11). So versucht er in den folgenden sieben Kapiteln die Frage nach Gemeindeleitung anhand von verschiedenen theologischen Methoden abzuhandeln.

Nach dem kurzen Einführungskapitel, das das Feld bezüglich Gemeindeleitung absteckt und die Methode bzw. den Aufbau dieser Arbeit aufzeigt, widmet sich Kellner im zweiten Kapitel dem historischen Zugang zu dieser Frage. Ausgehend von den vier Gemeindetypen (Gemeinde[n] von Jerusalem, Antiochia, des Paulus und des Johannes) im Urchristentum geht er der 2000-jährigen Entwicklung von der einfachen und charismatischen Leitung hin zum Verständnis der Gemeindeleitung im 2. Vatikanischen Konzil nach. Für Kellner zeigt sich in diesem historischen Aufriss, dass die Gemeindeleitung bis zum 2. Vatikanischen Konzil hauptsächlich Aufgabe des Pfarrers war, dass sich aber die „Beteiligung der Laien an wichtigen Aufgaben der Gemeindeleitung“ (55) nachweisen lässt. Außerdem stellt er fest, dass sich die Rolle und das Selbstverständnis des Pfarrers an die jeweilige politische und kulturelle Situation angepasst hat. Abschließend attestiert er für die Zeit nach dem Konzil eine Krise im und des Priesterbild/es.

Im dritten Kapitel widmet er sich großen biblischen Führungspersönlichkeiten. Als praktischer Theologe sichtet er die Ergebnisse der Exegese und versucht anhand von vier konkreten soziologischen Fragen eine Systematisierung und Vergleichbarkeit der verschiedenen Führungspersönlichkeiten zu erreichen. Somit macht Kellner Unterschiede und Ähnlichkeiten im Führungsstil und in der Umsetzung von Führungsaufgaben anschaulich und versucht diese theologisch zu deuten. Die vier soziologischen Fragen beziehen sich auf Legitimation, Rolle/n, Organisation und Konflikte in der Erfüllung des Führungsanspruches. Kellner untersucht dabei exemplarisch Persönlichkeiten

aus dem von ihm so bezeichneten Ersten Testament (Mose, Samuel und Saul, David und Salomo) und dem Zweiten Testament (Jesus, Petrus und Paulus). Ein Ergebnis der Untersuchung spiegelt sich in der Feststellung, dass „Führung ... abhängig vom jeweiligen geschichtlichen Kontext“ (95) ist und von der Persönlichkeitsstruktur des Führenden. Es kann also von keinem eindeutigen und einheitlichen biblischen Führungsstil die Rede sein.

In Kapitel vier geht Kellner dem ekklesiologischen Selbstverständnis nach. Denn „ohne sich mit dem Selbstverständnis der Kirche, der Ekklesiologie, zu befassen“ (128) kann es nach Kellner keine glaubwürdige und zukunftsorientierte Theorie der Gemeindeleitung geben. Ausgehend vom 2. Vatikanischen Konzil zeichnet er die dort entworfenen „metaphorische(n)“ (131) und vielfältigen Kirchenbilder nach, wobei das Verständnis der „Kirche als *communio*“ (139) am meisten Platz einnimmt. Kellner bündelt seine Ergebnisse in der These, dass „das Kirchenbild des 2. Vatikanums ... ‚communal‘ ausgerichtet“ (150) ist. Er zieht im weiteren daraus die Konsequenz, dass Gemeindeleitung im Hinblick auf das Konzil vor allem „kommunal“ (151) zu verstehen ist. Nach einer kurzen Analyse von vier nachkonziliaren Äußerungen des Lehramtes (von 1964–1992) zieht Kellner die zweite Konsequenz, dass Gemeindeleitung im wesentlichen kommunikativ ist.

Das anschließende fünfte Kapitel steckt den kirchenrechtlichen „Rahmen ab, in dem sich die Leitung einer Pfarrgemeinde bewegt.“ (228) Ausgehend von der kirchenrechtlichen Definition des Amtes bzw. des Leitungsamtes wird das Verständnis der (Pfarr-)Gemeinde und der Trägerschaft der Seelsorge nach dem derzeitigen CIC/1983 analysiert. Kellner geht darüber hinaus auch der Frage der ‚Mitträgerschaft‘ in der Seelsorge und der Frage nach alternativen Formen der (Pfarr-)Gemeindeleitung nach. Die Alternativen bewegen sich zwischen der Einbindung von Diakonen und Laien, wobei Kellner betont, dass diese „nicht eigenständig eine Pfarrgemeinde leiten“ (219) können, aber mit „gemeindlichen Leitungsaufgaben beauftragt werden“ (ebd.) können. Des weiteren zeigt Kellner auf, dass der im Konzil so bedeutsame Begriff des ‚Charismas‘ bzw. der Charismen im CIC/1983 fehlt. Für ihn kann dieser „schwerwiegende Mangel im kirchlichen Selbstverständnis“ (227), der sich im Kirchenrecht ausdrückt, nur durch Bezugnahme auf Aussagen

des 2. Vatikanischen Konzils korrigiert werden.

Im sechsten Kapitel setzt sich Kellner mit den ethischen Implikationen auseinander, die im Leiten, im Begleiten und Führen von Menschen, Gruppen bzw. der Gemeinde enthalten sind. Kellner geht von der sozialphilosophischen Grundlegung der Katholischen Soziallehre aus (Mensch als Person, Individualität, Sozialität) und beschreibt anschließend die vier klassischen sozialetischen Prinzipien: Personalitätsprinzip, Subsidiaritätsprinzip, Solidaritätsprinzip und Gemeinwohlprinzip. Dieser allgemeinen ethischen Grundlegung fügt er eine spezifische Perspektive hinzu, „welche besonderen ethischen Implikationen die Leitung einer bzw. mehrerer Pfarrgemeinden mit sich bringt.“ (256) Hier greift Kellner auf die Führungsethik zurück, die aus dem Bereich der Managementtheorie der Wirtschaftswissenschaften kommt. Ergänzt wird diese für das Leitungsverständnis fruchtbringende Analyse durch einen Exkurs auf eine „Ethik der Kooperation“ (267).

Im abschließenden Kapitel geht Kellner der pastoraltheologisch relevanten und interessanten Frage der Transformation nach. Es sollen Hilfen und Instrumentarien zur Verfügung stehen, den „unmittelbaren Leitungsalltag besser wahrzunehmen“ (277) und diesen kompetent zu erfüllen. Das Hauptziel in der Pastoral ist laut Kellner die „kommunikationsorientierte Pfarrgemeinde“ (278). Um zu dieser Gemeinde zu kommen, braucht Gemeindeleitung ein gutes Management bzw. eine gute Führung. Kellner unterscheidet hier zwischen Funktionsweisen von Führung, Führungsstilen und Eigenschaften von Führenden. Bezugnehmend auf das Kapitel der biblischen Führungspersönlichkeiten plädiert Kellner für eine grundlegende Personalentwicklung (auf der Ebene der Gemeinde und der Diözese). An erster Stelle soll sich der/die Gemeindeleiter/in der Rollenvielfalt und der möglichen Rollenkonfusion(en) bewusst sein und über ein gutes Maß an „Selbstmanagement“ (299) verfügen. Kellner spricht sich an zweiter Stelle für ein zu begleitendes, aber unterstützendes Pastoralteam aus, für die Einbindung ehrenamtlicher MitarbeiterInnen und für professionell durchgeführte MitarbeiterInnenengespräche. Zum Schluss gibt Kellner „Anregungen für weitere Forschung“ (318), da nicht alle für die Leitung relevanten Themen, wie zum Beispiel Marketing, Macht, Aus- und Weiterbildung, Spiritualität ... in seiner Untersuchung berücksichtigt werden konnten.

Ein durch und durch empfehlenswertes Buch für alle (Priester und Laien!), die in ihrer Praxis mit Leitung bzw. Leitungsaufgaben zu tun haben und auch für all jene, die Verantwortung für Personalbesetzung(en) tragen.

Linz

Helmut Eder

PHILOSOPHIE

♦ Ebner, Klaus / Kadi, Ulrike / Vetter, Helmut (Hg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe. Meiner Verlag, Hamburg 2004. ISBN 3-7873-1689-2.

Die phänomenologische Philosophie steht mit zahlreichen Wissenschaften in enger Verbindung – dies hat eine weitgefächerte Terminologie zur Folge.

Vorliegende Dokumentation umfasst neben den Grundbegriffen der phänomenologisch ausgerichteten Philosophie in über 500 Artikeln auch all jene Begriffe, deren Bedeutungsgehalt durch die phänomenologische Forschung neu definiert und modifiziert wurde. Die Phänomenologie brachte nicht nur eine Reihe neuer philosophischer Begriffe hervor, sondern führte auch dazu, dass unter dieser Perspektive bekannte Begriffe wie „Leben“, „Welt“, „Bewusstsein“ neue Bedeutungen erhielten.

Eine umfassende Dokumentation der einzelnen Lemmata, wie sie im vorliegenden Wörterbuch begegnen, war im Bereich der Phänomenologie bisher nicht gegeben. Dies hat den Herausgeber 1996 anlässlich seiner Bestellung zum Präsidenten der Österreichischen Gesellschaft für Phänomenologie veranlasst, ein derartiges Projekt vorzuschlagen. Mit der *Encyclopedia of Phenomenology* (Embree et.al. 1997) und dem *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (HWPh) liegen zwar Werke vor, die zahlreiche Stichworte aus dem Kontext phänomenologischen Philosophierens und ausführliche Informationen zu Grundbegriffen der Phänomenologie beinhalten, eine ‚Synopsis‘ philosophischer Begriffe unter der Perspektive phänomenologischer Einstellung war im Bereich der Phänomenologie ein Desiderat.

Im vorliegenden Kompendium werden Termini unterschiedlichen Gebrauchs bei verschiedenen Autoren sowie synonym verwendete Begriffe verglichen und terminologische Bezüge offengelegt. In Anlehnung an Max Weber könnte man von einem ‚Polytheismus‘ des Sin-